

Inaugurationsrede

4. November 1993

Vier Männer haben seit 1975 die Universität für Bodenkultur geführt. Es ist mir eine große Ehre, an Rudolf FRAUENDORFER, Hubert STERBA, Werner BIFFL und Manfred WELAN anschließen zu dürfen. Wenn nichts Anderes, so haben sie eines gemeinsam: es ist ihnen in diesen 18 Jahren gelungen, an der BOKU jenes Gesprächs- und Auseinandersetzungsklima und jenes hohe Maß an Integration aller zu schaffen, aus dem heraus die BOKU ihre spürbare innere Kraft und ihre Zuversicht für künftige Aufgaben bezieht.

Es wird nicht einfach sein, an diese Vorgänger anschließen zu können, es ist eine Hypothek, an ihnen gemessen zu werden.

Vor fast auf den Tag genau 94 Jahren wurde zum letzten Mal ein Professor des Instituts für Chemie – Simon ZEISEL – zum Rektor dieser Universität inauguriert. In seiner Rede hatte er an die „*Hochansehnliche Versammlung*“ folgende Bitte gerichtet:

„Ich glaube mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, es werde mir jenes Maß an Nachsicht, auf welches billigerweise der Neuling Anspruch erheben darf, von keiner Seite versagt bleiben.“

Nun, diese Nachsicht werde auch ich, 94 Jahre später, brauchen. Wir befinden uns am Schnittpunkt inhaltlicher und organisatorischer Veränderungen, bestimmt von wissenschaftlichen Kurswechseln, gleichzeitig der Notwendigkeit neue und effizientere Strukturen zu schaffen, und begleitet von der Absehbarkeit budgetär schwieriger Zeiten.

Was immer aber uns auch bevorsteht – es trifft uns nicht unvorbereitet. In einem Jahr wird die BOKU als erste österreichische Universität in ein neues Organisationsrecht¹ eintreten. Es wird ihr erlauben, sich selbst eine spezifische Binnenverfassung zu geben. Diese Satzung soll den vielfachen Aufgaben unserer Universität für Bodenkultur gerecht werden, einer Universität mit einem international nahezu beispiellosen Fächerspektrum. Daher gilt es, über diese Aufgaben zu-

¹ Das UOG 1993

erst nachzudenken, dann erst über Strukturen; vor dem "WIE ?" kommt die Frage nach dem „WAS ?“, danach also, wofür diese Universität für Bodenkultur „steht“.

Ein intensiver und umfassender Nachdenk- - ich sollte besser sagen: Vordenk-prozess wurde dazu vor 2 Jahren eingeleitet. Auch wenn unser Kollegium inzwischen schon das beschlossen hat, was man heutzutage ein Unternehmensziel (ein Leitbild) nennt, sollte niemand davon ausgehen, dass der Prozess abgeschlossen wäre – er hat erst begonnen. Unser gemeinsames Bekenntnis zum **PRINZIP DER NACHHALTIGKEIT** und zur Abkehr von traditionellen Plünderungsstrategien bedeutet ein Bekenntnis zu einem permanenten Diskurs, zur Bereitschaft zu sehen, zu erkennen und dabei auch zu akzeptieren, ein Teil, wenn möglich Triebkraft, permanenter Veränderung zu sein.

Wenn wir uns zum Ziel gesetzt haben, zur Sicherung der Lebensgrundlagen künftiger Generationen profund beitragen zu wollen – und wer wäre dazu eher aufgerufen als eine Universität für Bodenkultur, die sich den schönen Beinamen ALMA MATER VIRIDIS gibt ? – so heißt das, dass wir technologische Machbarkeit mit wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit und ökologischer Tragfähigkeit zu verbinden haben.

Zu dieser Zielsetzung sind alle Fachbereiche der BOKU in gleicher Weise aufgerufen und gefordert, sei es, wenn es

- um die Züchtung von Tieren und Pflanzen für die landwirtschaftliche Produktion und ihre Vermarktung,
- um die intelligente Nutzung nachwachsender Rohstoffe,
- um die Sicherung des Waldes als Ökosystem und gleichzeitig als wirtschaftliche Existenzgrundlage,
- um die Sicherung des Wasserkreislaufs,
- um die Gestaltung und den Schutz der Landschaft,
- oder um die Entwicklung lebensnaher und lebensschonender Technologien zu Kreislaufprozessen anstelle xenobiotischer Einbahnverfahren geht.

Ökologie, Technologie und Ökonomie miteinander zu verbinden, ja zu harmonisieren, lässt es nicht zu, auch nur ein Fach dieser unserer Universität als Randgebiet, als, um einen traditionalistisch-überholten Ausdruck zu verwenden, „Hilfs- und Ergänzungsfach“ zu betrachten und zu behandeln.

Im Vorfeld solch komplexer Aufgabenstellungen kommt den Grundlagenforschern, und hier vor allem den naturwissenschaftlichen, eine besondere Identität und Rolle zu. Ihre Reduktion auf die bloße Funktion der Wissensvorbereitung hätte langfristig verhängnisvolle Folgen. Bedenken wir, dass vom gesamten Fächerspektrum gerade sie allen Studienrichtungen der Bodenkultur gemeinsam sind – die Altvorderen haben sich das ganz gut überlegt. Wenn ich an die aktuelle Forderung nach Entspezialisierung, den Ruf nach dem Studium Generale und an die Warnung vor allzu vordergründiger Praxisrelevanz denke, die allzu leicht in *status quo*-Pflege ausartet, dann meine ich daraus Bestätigung zu beziehen.

Der eingangs erwähnte Simon ZEISEL kannte dieses Problem sichtlich schon, wenn er 1899 forderte, man möge doch sehen, *„wie viel rascher, sicherer und intensiver die Bodencultur durch eine streng wissenschaftliche Behandlung ihrer Probleme gefördert würde als durch naturwüchsige Empirie“*.

Sie erkennen, meine Damen und Herren, an diesen letzten Sätzen, dass das neue Leitbild der BOKU einen Grundkonsens über die Richtung unseres gemeinsamen Weges ausdrückt; mancher Abschnitt dieses Weges wird wohl auch Anstoß der Auseinandersetzung – ich hoffe, überwiegend der fachlichen – sein. Diesen Disput aber gilt es nicht zu vermeiden, sondern zu institutionalisieren.

Thema eines solchen Disputs ist wohl auch, und das geht über die Universität hinaus, die Anwendung der methodischen Möglichkeiten der Molekularbiologie, also der Gentechnik. Wir werden nicht ohne sie auskommen, sei es im Pflanzenschutz oder in der Entwicklung von energie- und umweltschonenden technologischen Bioprozessen als Ersatz konventioneller, zerstörerischer Prozesse. Experimente, deren Sinn nur darin liegt, das Extreme zu wagen und alles, was denkbar ist, auch zu tun, wie die Klonierung eines menschlichen Embryos, sind aber radikal abzulehnen, umso mehr, als sie mit naturwissenschaftlich-

exakter Molekularbiologie nichts zu tun haben. Wir sollten endlich erkannt haben, dass alle neuen Technologien einer Prüfung ihrer Sinnhaftigkeit, ihrer ethischen Vertretbarkeit und ihrer sozialen Folgen standzuhalten haben. Das wären die Herausforderungen. Lassen Sie mich aber auch sagen, warum ich glaube, mit einiger Zuversicht in die Zukunft schauen zu können.

Einen Ansatz dazu bietet die gerade anlaufende Universitätsreform. Werner BIFFL war als Vorsitzender der Rektorenkonferenz einer ihrer Motoren. Ich behaupte nicht, dass das, was die Realpolitik aus seinen Ideen gemacht hat, das Bestmögliche ist. Trotz aller Mängel, die man feststellen mag, bietet die neue Universitätsorganisation jedoch einen **Zuwachs an Autonomie** und vor allem die Möglichkeit, sich innerhalb eines für alle Universitäten gültigen Rahmengesetzes spezifische Regeln der inneren Organisation und Zusammenarbeit zu geben. Das ist etwas Neues; da liegt unsere Chance, und wir werden sie nutzen. Wir hatten – anders als andere Universitäten und anders als manche Landesvertretung – schon bei der Entstehung des Gesetzes engagiert mitzugestalten versucht; nicht ohne Erfolg, wie wir inzwischen wissen, und wir werden uns mit dem aktuellen Reformschritt nicht zufrieden geben. Die angestrebte Flexibilisierung des Haushaltsrechts wurde trotz großer Bemühungen des Wissenschaftsministers nicht erreicht, auch wenn es Verbesserungen gibt. Trotzdem: ein wichtiger Schritt ist getan; weitere werden folgen. Wir werden sie mitgestalten, denn ihre Tauglichkeit wird sich vor allem an Universitäten mit komplexen Fachstrukturen zu beweisen haben.

Manche meinen, dass mit dem neuen Universitätsrecht ein Demokratieverlust eintreten werde. Es wird an mir liegen, diese Befürchtungen auszuräumen, und dafür verbürge ich mich. Was sich aber wohl ändert, sind die Formalismen: an die Stelle ritualisierter Minimalkonsensfindungen, in Form des institutionalisierten Misstrauens der Kommissionsuniversität, mit ihren Folgen an Zeitverlust und Ineffizienz, wird das offene und permanente Gespräch treten. Gewiss ein riskanteres System: manchmal wird es auch Diskussionen, ja Konflikte geben. Die offene Auseinandersetzung ist einer allzu hohen Regelungsdichte aber allemal vorzuziehen – gerade an einer Universität. Dass statt Paritäten Persönlichkeit und Kompetenz im Vordergrund stehen werden, ist für mich jedenfalls ein Fortschritt.

Die BOKU wird Reformuniversität Nummer 1 sein, und dazu stehe ich. Meine Zuversicht wird nicht zuletzt dadurch gestärkt, dass das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung gerade unsere Universität vorbildlich unterstützt, uns nach Möglichkeit walten lässt, damit den Autonomiezuwachs fördert und dort, wo Handlungsbedarf besteht, energisch und loyal eingreift.

Nun zum Zweiten: gegenwärtig besetzt die BOKU rund ein Drittel ihrer Professorenstellen neu; am 1. Oktober konnte ich eine Ordinaria und 7 Ordinarien an geloben. Dieser drastische Wechsel bringt über die Berufungszusagen zwar beachtliche budgetäre Belastungen mit sich, gleichzeitig aber die große Chance, inhaltliche und organisatorische Weichen zu stellen, Neuorientierungen einzuleiten.

Ein dritter Punkt: im kommenden Jahr 1994 wird das **Interuniversitäre Forschungsinstitut für Agrarbiotechnologie** in Tulln eröffnet werden, ein in mehrfacher Hinsicht bedeutsames Ereignis. Zum Ersten erhält die BOKU ein Standbein in Niederösterreich. Ferner wird sich das Institut neuen Werkstoffen auf Naturstoffbasis, neuen Wegen in Tierzucht und Pflanzenzüchtung und der Entwicklung ökologisch verträglicher Entsorgungstechnologien widmen. Wir sind stolz darauf, die Idee für eine solche für Österreich erst- und einmalige, in ganz Europa beispielgebende Institution an der BOKU entwickelt zu haben. Die Bedeutung des Tullner Instituts für die Entwicklung neuer Technologien wird eminent sein.

Gerade aber, weil sich die BOKU an innovative und unkonventionelle Themen wagt, spürt sie die Schwächen der etablierten Forschungsförderungsinstrumentarien mehr als andere, die sich lieber auf ausgetretenen Pfaden bewegen. Die Forschungsförderung in Österreich ist noch immer zu wenig dotiert und darüber hinaus auf traditionelle Projektstrukturen abgestellt. Vor allem langfristig auf Wertschöpfung abzielende, also **technologiebegründende Forschung**, ist auf Langzeitförderung, Toleranz gegenüber Unkonventionalität und besondere Flexibilität in der Evaluierung angewiesen.

Das neue UOG sieht Evaluierung und Leistungsbewertung vor. Wir werden anpassen müssen, sie nicht zu formalistisch und bürokratisch zu gestalten und dadurch ausschließlich traditionalistischen Denkmustern anzupassen. Reinhold

KNOLL hat versucht sich auszumalen, wie es etwa Sigmund FREUD in diesem Fall ergangen wäre: „Was wolln's ? Tram deuth ? Und dafür wolln's a Geld ?“² Wenn wir schon an Strukturen rütteln, dann meine ich, dass auch eine Erneuerung und Flexibilisierung der Statuten der Bundesanstalten überlegenswert wären. Sie könnten viel stärker an die Universitäten herangerückt, mit ihnen in eine lebendige und intensive Wechselwirkung gestellt werden und damit eine aktivere Rolle in Forschung und Lehre, vor allem in der postgradualen Aus- und Weiterbildung spielen, der wir in nächster Zeit größte Aufmerksamkeit zu widmen haben, national wie international.

Viertens spreche ich den wichtigsten Hoffnungsträger an, den wir haben, unsere studierende Jugend. Sie ist das entscheidende Element in der Identität einer Universität, die ohne Studenten ihr Wesen verliert.

Liebe Studentinnen und Studenten, Sie werden das alles, von dem ich vorher gesprochen habe, mit zu bewältigen und mitzugestalten haben; Sie haben aber – und das gibt mir Zuversicht – auch schon bewiesen, dass Sie das wollen und können.

Auch auf Sie kommt in den nächsten Jahren manche Veränderung zu. Seien Sie getrost: auch Studienreformen sind ein Thema, das sich schon länger durch die Geschichte zieht; ich kann es Ihnen anhand Simon ZEISELS Worten aus seiner besagten Rede beweisen: „*Ich weiß es wohl, viel, fast zuviel wird Ihnen zugemutet. Ein Zeitraum von (damals!) 3 Jahren genügt kaum mehr, um das im Fortschritte der Zeit gewaltig angewachsene und so vielfältig gewordene Studienmaterial vollkommen und mit aller Gründlichkeit zu bewältigen. Hier ist Abhilfe dringend geboten. Ich möchte wünschen, dass eine entsprechende Studienreform, an maßgebendem Orte bereits angeregt, recht bald ins Leben trete.*“

In der öffentlichen Diskussion wird der Eindruck vermittelt, als seien Studiengebühren und Zugangsregelungen die entscheidenden Fragen künftiger Studienreformen. Wieder einmal zeigt sich, wie sehr die Tagespolitik zu unzulässigen Vereinfachungen führt.

² R. KNOLL (1992) Uni im Out; WUV-Universitätsverlag

Gewiss, wir müssen uns gemeinsam der Tatsache stellen, dass auch Institutionen begrenzte Tragfähigkeiten und Kapazitäten haben, wie wir das ja auch an biologischen Systemen akzeptieren und berücksichtigen; es gibt kein unbegrenztes Wachstum. Wir müssen auch dem Steuerzahler gegenüber Verantwortung zeigen, der pro Kopf rund 3.000,- Schilling im Jahr für die Erhaltung der Hohen Schulen aufwendet und für Ihre Chance, dort zu studieren.

Aber um nicht Rückschritte im Erreichten riskieren und um eine Entsolidarisierung unserer universitären Gesellschaft zu vermeiden, müssen wir, und das ist eine gemeinsame Aufgabe, klarmachen, dass künftige Studienbedingungen nicht nur von Restriktionen bestimmt werden können. Das Thema ist viel komplexer. Es schließt die Dauer der Studien, die Förderung studentischer Mobilität, vermehrte Teilzeitarbeitsmöglichkeiten, vor allem an der Universität und in ihrem Umfeld, die Stipendien – und ganz besonders die Wohnsituation ein. Sie ist für die BOKU außerordentlich wichtig, weil wir doch starken Zustrom aus den verschiedenen Teilen Österreichs aufweisen; dieses Charakteristikum zu bewahren und vor allem den Zugang von Bauernkindern zu fördern, wird einige Initiativen erfordern. Vielleicht wird sich die Möglichkeit eröffnen, im Rahmen eines allgemeinen Studiengesetzes universitätsspezifische Regeln zu entwerfen.

Noch ein Wort zur studentischen Mobilität und Internationalität: Denken wir daran, dass wir – besonders wir Österreicher – nur im kleinsten Teil dieser Welt Inländer sind, und handeln wir danach. Behandeln wir andere, die zu uns kommen, überhaupt wenn sie in Not sind, so wie wir im Ausland behandelt werden möchten. Das Aufenthaltsgesetz hat der Internationalität unserer Hohen Schulen – die Kunsthochschulen sind da noch stärker betroffen – enorm geschadet, auch wenn jetzt eilig repariert wird. Was ist das für ein Gesetz – noch dazu eines, das sich in eminenter Weise auf das Schicksal von Menschen auswirkt, die es schwer genug haben -, mit dem man sich offiziell zufrieden gibt, von dem man aber gleichzeitig versichert, dass es so, wie es auf dem Papier steht, ohnehin nicht angewendet wird.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss.

Gespräche, Diskussionen und manchmal auch Auseinandersetzungen haben in den letzten zwei Jahren bewiesen, dass die BOKU eine lebendige und ent-

wicklungsfähige Universität ist. Ich hoffe, in diesen vielen Gesprächen begriffen zu haben, worum es geht.

Wenn ich nun in die Runde blicke und so etwas wie einen Grundkonsens zu erkennen glaube, ein Einverständnis in vielem von dem, was ich hier skizziert habe, und dieses Einverständnis auch bei jenen orte, die heute Gäste bei uns sind, so ist mir letztlich doch nicht bange vor der Aufgabe, unsere Universität in nächster Zeit zu führen. Eine Aufgabe, die mir heute, ein Jahr, nachdem ich als Prärektor angetreten bin, noch immer als Gnade, nicht als Last vorkommt.

Ihre Hilfe, liebe Freunde innerhalb und außerhalb der BOKU, erbitte, ja fordere ich. Optimismus muss unsere Grundhaltung sein, Optimismus, nicht nur für unsere ALMA MATER VIRIDIS, sondern vor allem für unsere Jugend und unser Vaterland, das für die kommende Zeit ein größeres Maß an Zuversicht und Selbstbewusstsein dringend braucht.

Und so rufe ich Euch zu: **Auf die Zukunft, Freunde!**